

Predigt am 11. Sonntag im Jahreskreis im Jahre 2020

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen,

„Oft hat man schrecklich Angst vorm Leben,

doch mit der Zeit wird es sich geben!

...

Am Leben krankt nur, wer gescheit –

Gesunde Dummheit, die bringt´s weit.“

Diese Verse stammen von Eugen Roth, der vor genau 125 Jahren in München geboren wurde. Mit Ihnen beginne ich bewusst – in Erinnerung an die Volksmusiktage, die sonst jährlich an Pfingsten am Petersberg stattgefunden haben, meine Predigtgedanken.

Vor 75 Jahren endete der zweite Weltkrieg – er gemahnt uns an viele schreckliche und erschreckende Erfahrungen nicht nur dieses Krieges, sondern auch der Nazizeit. Er erinnert aber auch an die Traumatisierungen der Menschen, die ihnen diese Zeit geschlagen hat.

Zugleich ist es auch der 75. Jahrtag der Befreiung der KZ's in unseren Gefilden und so auch des KZ's Dachau. Die Gedenkstätte, die diesen Tag nicht in großer Öffentlichkeit begehen konnte, gemahnt uns an die dramatische Unmenschlichkeit, die uns diese Zeit vor Augen führte.

Schauen wir auf diesem Hintergrund auf die gegenwärtigen Ereignisse in der Welt, so können wir angesichts der Aktivitäten mancher Machthaber nur erschrecken.

Die Folge solcher Machtmissbräuche sind nicht selten Angstreaktionen. Der lateinische Begriff lautet „**Angustia**“ und müsste im Deutschen mit „**Enge, Beengung, Bedrängnis**“ wiedergegeben werden. Mit dem Ausbruch von Corona hat praktisch jedes Land schnell seine Grenzen dicht gemacht. Das Abkommen vom möglichst grenzfreien Europa war schnell Makulatur. So als würden Länder sich anstecken, wo es doch Menschen sind!

Irgendwie „**grenzwertig**“ war das schon.

Und die außereuropäischen Grenzen bleiben weiterhin zu. Manche wollen sie sogar noch dichter machen und bauen an einer Festung Europa, allem Flüchtlingseiland zum Trotz. Es wird deutlich – Vorurteile herrschen allerorten.

Welche Arbeit ist es doch, notwendige Grenzziehungen zu wagen – und sie von falschen Grenzen klar zu unterscheiden.

Im Mittelalter sagte Bruder Klaus von Flüe im Hinblick auf die rechtlichen Veränderungen seiner Zeit, das war der Übergang vom Gemein- zum Eigenrecht: „**Zieh den Zaun nicht zu**

weit!“ Damit meinte er: **„Denk daran, Leben geht nur gut, wenn auch dein Nachbar leben kann.“**

Grenzziehung ist ein fundamentales Thema des Menschen: mit (seinen) Grenzen klarkommen – und mit dem Gespür für das Grenzenlose. Nicht nur die unendlichen Räume des Kosmos, die uns grenzwertig fordern und zugleich zum Staunen bringen, gehören dazu. Auch die globalen Dimensionen des Lebens sind kaum mehr zu fassen. Es gibt ihn, den Abgrund der eigenen Vernunft und der eigenen Freiheit. Ohne Grenzen können wir nicht leben, aber mit ihnen wird es schnell zu eng. Entweder wir zerfließen ins Unendliche, oder wir mauern uns ins bloß Gewohnte und Bekannte ein.

Vor dieser Herausforderung stehen auch die Kirchen in dieser Zeit und in allen Aufbruchprozessen, wie in dem gegenwärtig stagnierenden **„synodalen Weg“** in unseren Gefilden.

Ich glaube – gerade in diesen Zeiten – gilt mehr denn je: Grenzen sind Kunststücke. Sie verbinden, indem sie trennen – und umgekehrt. Das Eigene gewinnt Kontur, das andere wird als solches erst wahrgenommen. Im kleinen und großen Grenzverkehr – ich glaube, das werden die Briten auch noch merken – wird ergänzender Austausch erst möglich.

Da passt das heutige Evangelium wie die berühmte Faust aufs Auge: **„Jesus hatte Mitleid mit den Menschen, denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben.“**

Der große Schweizer Psychologe Carl Gustav Jung schreibt hierzu mit Blick auf den sog. guten Hirten: **„Die entscheidende Frage für den Menschen ist: Bist du auf Unendliches bezogen oder nicht? Das ist das Kriterium seines Lebens ... Wenn man versteht und fühlt, dass man schon in diesem Leben an das Grenzenlose angeschlossen ist, ändern sich Wünsche und Einstellungen.“**

In Jesus gewinnt dieses GRENZENLOSE Gesicht und Gestalt. Er überschreitet Grenzen und hebt sie auf. Er lässt sich – was höchst paradox ist – von nichts begrenzen nur von der unbegrenzten Schöpferliebe Gottes. Die Bibel spricht in diesem Zugang an anderer Stelle von **„Gehorsam seinem Vater gegenüber“**.

Deshalb kann Jesus schon in den Kleinigkeiten des Alltags das Wirken Gottes entziffern. Er wird zum Grenzgänger und zum Mittler zwischen Gott und den Menschen. Die bisherigen Grenzen zwischen Gott und Mensch werden aufgehoben. Das, was man Mystik nennt, hat letztlich mit dieser Grenzgänger-Qualität Jesu zu tun. Ich würde mit Bischof Klaus Hämmerle sagen: **„Mit meinen eigenen Grenzen grenze ich an Gott.“** Und – so füge ich selbst hinzu: **„Da bleibt mir nur noch: das Staunen vor diesem unendlichen Geheimnis. Ich muss nicht mehr - MEHR haben. Ich kann nur sein – da sein, ihm nah sein – in allem, was ist.“** AMEN.